

# Rede zum Volkstrauertag 2018 von Frau Pastorin Zschaubitz

Das Jahr 2018 steht im Zeichen zweier Kriege. Es steht im Zeichen der Friedensschlüsse von Münster und Osnabrück sowie des Kriegsendes vor 100 Jahren. Das Jahr 2018 steht aber auch im Zeichen der Angst vor Krieg, Terror und Gewalt. Die Medien sind voll von Schreckensnachrichten, von Bildern, die uns das Blut in den Adern gefrieren lassen, von Elend und Hoffnungslosigkeit. Ein dauerhafter und gerechter Friede braucht Offenheit und Vertrauen. Wir dürfen die Augen vor den Problemen unserer Zeit nicht verschließen. Wir dürfen unsere Vergangenheit nicht tabuisieren. Aus den Fehlern dieser Zeiten gilt es zu lernen, es gilt die Ursachen von Kriegen zu erforschen und zu verstehen. Es geht darum Schuld zu benennen und Schuld einzugestehen, statt die Vergangenheit und die Mitschuld an entstandenem Leid zu verdrängen.

Zurückblicken und in die Zukunft schauen; Bilanz ziehen und Verantwortung übernehmen; Abrechnen und einen Schluss-Strich ziehen; das macht man am Ende eines Jahres.

Am Ende eines Kirchenjahres nicht! Kann man denn einen Schluss-Strich ziehen unter die Vergangenheit? Kann man denn einfach eine neue Zukunft ausrufen? Am Ende des Kirchenjahres werden wir gewarnt vor all zu schnellem Weitergehen. Den Schluss-Strich, den zieht ein anderer! „Wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi.“

Wir rufen, nein, wir sehnen uns nach Frieden, nicht nur in dieser Gedenkstunde. Gerade in diesen Tagen, an denen wir an zurückliegende Kriege denken: 100 Jahre – Ende des Ersten Weltkriegs, 73 Jahre 2. Weltkrieg. Diese Kriege sind vergangen. Nicht aber die Gewalt, die Menschen anderen Menschen zufügen. Am Ehrenmal sind die Namen der Toten noch zu lesen. Es gibt – 100 Jahre danach – wohl niemanden mehr, der sie persönlich gekannt hat. Wer als junger Mensch 1914 in diesen 1. Weltkrieg gezogen ist, wäre heute weit über 100 Jahre alt. Auch die Kinder der „gefallenen“ Soldaten, sind – wenn sie nicht über 100 Jahre alt sind – ebenfalls schon tot. Wenn deren Kinder nicht im Zweiten Weltkrieg getötet wurden, dann sind die Enkel, Urenkel und Ururenkel heute hier: Sie tragen den gleichen Namen, wie diese dort am Ehrenmal. Eine letzte Verbindung, die an die Toten erinnert. Mit jedem weiteren Jahr rücken sie ins Vergessen, werden sie zu Toten der Geschichte. In den Geschichtsbüchern erfahren wir nur die Zahlen, die nicht annähernd das Grauen des Krieges beschreiben können: 15 Millionen Menschen wurden in vier Jahren Krieg getötet. 20 Millionen nahmen schweren körperlichen Schaden. Die seelischen Schäden lassen sich nicht zählen. Die Opfer der Kriegsfolgen, der Hungersnöte und Seuchen sind nicht mitgezählt. Dieser Krieg von 1914 bis 1918 gilt immer noch als die „Urkatastrophe“, als der „Große Krieg“. Die neue Art, Krieg zu führen, war von einer bis dahin ungekannten Brutalität: neu waren Maschinengewehre, Panzer und Granaten, unendliches Artilleriefeuer. Und das Ende des Ersten Weltkriegs war nicht das Ende der Kriege auf der Welt. Unzählige Kriege und Rebellionen auf der ganzen Welt folgten bis heute. Nur immer wieder zu bestimmten Jahrestagen erinnern wir uns an all diese Kriege, bedenken sie und trauern.

Wer die Gedenktage und das Grauen des Kriegs an sich heranlässt, der kann das eigentlich nicht aushalten: diese entsetzliche Wiederholung der Geschichte in den vielen Kriegen heute auf der Welt. Wer solche Gedenktage, Volkstrauertage begeht, den muss es hin und her reißen zwischen den Stimmen, die sagen: „Ich will es nicht mehr hören, das ist zu viel.“ Und den anderen, die zu recht mahnen: „Es ist wichtig, nicht zu vergessen. Wir könnten das alles nicht aushalten, wenn es nicht einen gäbe, der all das sieht und hört und sagt:

*Ich kenne deine Bedrängnis. Fürchte dich nicht. Halte dich fest an mir. Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.*

Auszuhalten ist das nicht. Aber festhalten wollen wir uns – mitten in der Furcht und der Wut und der Ohnmacht treu zu sein dem, der uns treu ist und der uns hält und von ihm lernen Gewalt nicht mit Gewalt zu begegnen, nicht Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Nicht eine Haltung von „Wie Du mir so ich dir!“ ist der erste Schritt zu einem friedvollem Miteinander, sondern der Mantel der Vergebung; Nachsicht; Offenheit für den Anderen; Kommunikation und Kompromisse, zuhören statt anklagen, Hände reichen statt Waffen ausrichten. So kann Friede werden. AMEN